

**Zeitschrift:** Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 7 (1966)  
**Heft:** 13

**Artikel:** Leben und Glauben  
**Autor:** Grischin, R.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1077192>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

R. Grischin:

# Leben und Glauben

(Aus «Nauka i Religija», Moskau)

Der Beitrag aus der sowjetischen atheistischen Fachzeitschrift zeigt in aller Deutlichkeit, wie man es in der Praxis etwa unternimmt, die Gläubigen zu überzeugen, ihre Religion aufzugeben. Bemerkenswert erscheint uns ferner, dass die Redaktion die hier geschilderten Methoden wohl verurteilt, aber nicht etwa wegen des flagranten und gesetzwidrigen Unrechts, sondern lediglich wegen ihrer psychologischen Unwirksamkeit.

Im grossen Kollektiv der Kartonfabrik Rachow, das grösstenteils aus Atheisten besteht, gibt es einige orthodoxe Gläubige und Sektenangehörige. Wie ist die individuelle Arbeit zu ihrer Aufklärung organisiert?

Genossen von Partei und Gewerkschaftsaktiv hatten im Parteikomitee mit den Abteilungsleitern zusammen eine Diskussion über diese Angelegenheit. L. I. Malischew, Chef einer Werkstätte, sprach über die Arbeit unter den Sektenangehörigen.

«Wir sind mit diesen Leuten rasch fertig geworden, so dass wir nicht mehr viele im Betrieb haben. Es sind nur noch zwei übriggeblieben, und der Baptist Kosurjak ist gewarnt.»

«Was meinen Sie damit?»

«Als Chef der Werkstätte habe ich ihm ins Gesicht gesagt, wenn er sich diesen baptistischen Unsinn nicht aus dem Kopf schlage, werde man ihm Bedingungen schaffen wie kürzlich dem Zeugen Jehovas Rudow.»

Des Genossen Malischews Geschichte über die Schaffung von «Überzeugungsbedingungen» für den Reparaturarbeiter Rudow ist vermerkwürdig.

Der 31jährige Rudow hatte schon ein ganzes Jahr in der kommunistischen Arbeitsbrigade gearbeitet. Dann plötzlich beschlossen seine Kollegen, ihn umzuerziehen. Nach vergeblichen Bemühungen, ihn davon zu überzeugen, dass es keinen Gott gebe, wandten sich seine Erzieher «wirksameren Methoden» zu. Einige der besonders eifrigen Arbeiter hängten sich an Rudow, erzählten ihm schmutzige Frauengeschichten und suchten ihn hartnäckig zum Trinken zu bringen. Natürlich hoffte man nicht eigentlich, ihn auf diese Weise umzuerziehen. Genosse Malischew gibt auch offen zu, dass diese Bearbeitung mehr den Zweck verfolgte, den Gläubigen so rasch wie möglich aus dem Betrieb zu ekeln.

Als sich dies als Fehlschlag erwies, wurde Rudow, Familienvater und wegen eines verlorenen Auges dienstuntauglich, in eine Jugendpatrouille gesteckt, die auf den Strassen für Ordnung zu sorgen hat. Und so beschrieb Malischew die Sache:

«Nun, er ging auf Patrouille, und da bekam er einige Schwierigkeiten mit Burschen, die getrunken hatten. Dann konnte man ihn sich auch im Betrieb energisch vornehmen. Da reichte es ihm, und er verlangte seine Entlassung.»

Das also waren die Massnahmen, die Genosse Malischew dem Baptisten Kosurjak androhte, falls er sich weigere, seine Religion aufzugeben.

Es erübrigt sich zu sagen, dass eine solche Behandlung der Gläubigen nicht angeht. Aber anscheinend haben da die Leute der Kartonfabrik ihre eigene Meinung. Als es um Ferienprämien ging, berichtete der Laboratoriumsarbeiter Schilewskaja über ein kürzliches Gespräch, das er mit dem bewussten Kosurjak gehabt hatte.

«Er kam zu mir und sagte, dass er seit sechs Jahren im Betrieb arbeite, und dass jedermann mit seiner Arbeit zufrieden sei. Wie es denn dazu komme, dass er die ganze Zeit nie eine Ferienprämie erhalten habe? Früher hätte er nie darüber gesprochen. Na, offenbar war er im Moment ein bisschen knapp dran. Seine Frau war ernstlich krank. Ich sagte ihm, dass es für Prämien nicht reiche, gute Arbeit zu leisten. Man müsse auch gesellschaftliche Arbeit leisten, und das tue er nicht.»

Genosse Malischew erwähnte, dass Kosurjak ein ausgezeichnete Arbeiter sei. Auch der Sekretär des Betriebs-Parteibüros, Genosse Stoljarski, bestätigte das. Es sei hinzugefügt, dass Kosurjak nie fehlt, noch nicht einmal zu spät zur Arbeit gekommen ist und im Gegenteil nach dem Schichtwechsel häufig zurückbleibt, um zu helfen. Man kann sich natürlich fragen, weshalb er nie eine Prämie bekommen hat. Weil er keine gesellschaftliche Arbeit macht? Aber laut Parteisekretär Stoljarski trifft das auf die Hälfte jener zu, die in den letzten Jahren Ferienprämien erhalten haben.

«Ehrlich gesagt», erklärte Genosse Stoljarski, «hat er keine Prämie bekommen, weil er ein Baptist ist. Die Arbeiter würden es nicht gerne sehen, wenn man einem Sektenmitglied eine Prämie geben würde.»

Natürlich wäre es für die Arbeiter schwer zu verstehen, warum man einem Gläubigen eine Prämie geben würde, wenn man andererseits alles versucht, eine «Atmosphäre» zu schaffen, dass er aus dem Betrieb verschwindet.

Was hat der Werkstättenchef, Genosse Malischew, versucht, um den Gläubigen umzuerziehen? Er sagt: «Ich habe ihn zu überzeugen versucht.»

Sie hatten zwei Unterredungen gehabt. In der ersten hatte er Kosurjak gefragt: «Für was willst du eigentlich beten? Bringt dir das eine Kopeke

mehr Geld in die Tasche?» Kosurjak hatte erwidert, dass er von der Religion erfasst sei, und dass ihn das nicht hindere, ein guter und ehrlicher Arbeiter zu sein.

«Aber nach unserer zweiten Unterredung, als ich ihm alle Fakten klargelegt hatte, und ihm wie zwei mal zwei gibt vier bewiesen hatte, dass es keinen Gott gibt, und als er nicht einmal dann die Religion aufgeben wollte, also da war es mir klar, dass er überhaupt nicht glaubte, sondern nur noch trotzte.»

Auch der Vorsteher der Gesellschaftsgruppe «Znanie» im Betrieb, Ingenieur A. P. Tschmir, fand die Abkürzung zu den «wirksameren Massnahmen». Er versuchte, erst ein Sektenmitglied zu überzeugen, dann einen zweiten, dann einen dritten.

«Mit ein paar von ihnen sprach ich sogar dreissig viermal. Ich sagte ihnen alles über die Kosmosflüge, und dass aller Reichtum vom Menschen mit eigener Hand geschaffen wird. Schliesslich zeigte ich ihm alle Widersprüche in der Bibel. Kurz, ich sagte alles, was man überhaupt sagen kann, aber er war einfach dickköpfig. Was kann man denn mit solchen Leuten machen? Weiterreden, wo doch jeder sieht, dass es nichts nützt? Da rede ich und rede ich, und er sucht die Sache als Spass hinzustellen. Also wirklich, da würde sogar ein Heiliger die Geduld verlieren.»

Wenn man es dann fertig gebracht hat, dass die Gläubigen entlassen wurden, beklagt man sich, dass andere Betriebe sie aufnehmen.

«Wenn jedermann so prinzipiell wäre wie wir, müssten diese Sektenleute ihren Glauben aufgeben, ob sie es wollen oder nicht. Sonst könnten sie ja gar nicht leben.»

Was ist falsch an dieser «direkten», dieser «abgekürzten» Methode?

Zunächst die Eile, mit der die Genossen zu den «wirksameren Mitteln» griffen. Wenn Genosse Tschmir die Hoffnung nach zwei oder drei Gesprächen aufgab, dann hatte er offensichtlich angenommen, innert drei bis vier Stunden das ganze Weltbild eines Menschen ändern zu können, von seiner psychologischen Einstellung ganz zu schweigen.

Man erhält den Eindruck, dass sie versucht haben, die Religion so zu bekämpfen, wie die Feuerwehr ein Feuer bekämpft. Unnötig zu sagen, dass solche Hast es nur fertig bringt, die religiöse Anschauung zu festigen und den Fanatismus zu wecken.



Russische Nonnen